



Buchbesprechungen / Révisions critiques

Göbel, Sabrina; Karl, Ute; Lunz, Marei; Peters, Ulla & Zeller, Maren (Hrsg.) (2020). Wege junger Menschen aus Heimen und Pflegefamilien. Agency in schwierigen Übergängen. Weinheim und Basel: Beltz Juventa. ISBN: 978-3-7799-3866-8

Es ist, wie wenn du ein Tier einsperrst und plötzlich sagst: «Jetzt flieg weg, flieg weg.» Und der Vogel fliegt nicht weg und du wunderst dich, warum der Vogel nicht wegfliht, weil er kann das gar nicht.

Dieses eindrückliche Zitat fasst das Thema sinnbildlich zusammen, dem sich in diesem Buch 25 Autorinnen und Autoren aus Deutschland, Luxemburg, Österreich und der Schweiz aus wissenschaftlicher Perspektive widmen: Dem Austritt von jungen Erwachsenen aus stationären Hilfen zur Erziehung (Institutionen und Pflegefamilien) und den damit verbundenen Fragen von Handlungsfähigkeit, Handlungsbefähigung und Handlungsmächtigkeit (*Agency*). Die verschiedenen Beiträge beleuchten diese Verknüpfung von *Agency* und Übergangskonstellation aus forschungstheoretischen, methodischen und empirischen Perspektiven.

Buchauftakt: Agency und Transitionen

In ihrem einleitenden Kapitel erläutern *Ute Karl, Sabrina Göbel, Marei Lunz und Anna-Marie Herdtle* die theoretischen Grundlagen des Buches und definieren die ihm zu Grunde liegenden Begriffe *Leaving Care, Übergang* und *Agency*. Sie beschreiben den Übergang von jungen Erwachsenen aus stationären Hilfen zur Erziehung in ein selbständiges Leben. Ihren *relationalen Agency-Ansatz* setzen die Autorinnen beim Soziologen William H. Sewell an, der *Agency* «in sozialen Beziehungen und Bezügen verortet» und dabei dem Individuum die Fähigkeit zuschreibt, «in kommunikativen Akten Einfluss zu nehmen, soziale Beziehungen zu verändern und zu gestalten und somit zu sozialem Wandel beizutragen» (S. 13). Sie kombinieren diesen Ansatz mit einer zeitlichen Perspektive, wie sie Mustafa Emirbayer und Anne Mische 1998 erarbeitet haben. Diese gehen davon

aus, dass sich Menschen in ihren Handlungen an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ausrichten und damit Handlungsmuster wiederholen, an praktische Gegebenheiten anpassen oder vorausblickend rekonfigurieren. Das zweite Konzept, welches dem Buch zugrunde liegt, ist jenes der *Lebensübergänge (Transitionen)*, die nichtlinear und komplex verlaufen und von Normalitätsvorstellungen und Möglichkeitsräumen geprägt sind. Ausgehend von der *Liminalitätstheorie* Arnold van Genneps und dem interaktionistisch geprägten *Trajectories-Modell* von Barney Glaser und Anselm Strauss ist das Übergangsverständnis des Buches in der *Transitionstheorie* von Harald Welzer angesiedelt. In seinen Arbeiten zeigt er die Relationalität von Transitionen an der Verschränkung von «individuelle[n] Statuspassagen und soziale[n] Ordnungen» (S. 19) auf. Nach ihrer ausführlichen, aber auch nicht ganz einfach zu lesenden theoretischen Herleitung definieren die Autorinnen *Leaving Care* schliesslich als «eine komplexe biografisch zu gestaltende bzw. zu bewältigende Übergangskonstellation [...], die stets in Relation zu den situativ erfahrenen Unterstützungsformen, den Hilfeangeboten und den zur Verfügung stehenden Ressourcen steht» (S. 21).

Teil I: Agency und Leaving Care – Forschungstheoretische und methodische Annäherungen

Nach dem theoretischen Auftakt des Buches präsentieren *Ulla Peters und Maren Zeller* in ihrem Beitrag «Leaving Care und Agency. Internationale Forschungszugänge, Konzepte und Erkenntnisse» eine empirische Auslegung des doch noch relativ jungen Forschungsfeldes. Die dominierenden Themen sind dabei die komprimierten Prozesse des Selbstständigwerdens von Care Leaver*innen, die erhöhten Risiken und die erhöhte zugeschriebene Vulnerabilität dieser jungen Erwachsenen. Zudem thematisieren sie Unterstützungsangebote und die Auseinandersetzung mit dem je nach Hilfesystem unterschiedlich starren bzw. flexiblen Ende der finanziellen und fachlichen Unterstützung. Die Autorinnen stellen kritisch fest, dass Agency dabei nur implizit Thema ist. Sie betonen auf der Grundlage des bestehenden Forschungsstandes die Notwendigkeit, den Übergang aus den stationären Hilfen zur Erziehung nicht als eine von den Jugendlichen alleine zu leistende Ablösung in eine isolierte Selbstständigkeit zu sehen, sondern als einen Übergangsprozess mit «Handlungsfähigkeit als verteilte[r] Agency» (S. 41). Gleichzeitig zeigen sie aber, dass Wirkungsstudien die Outcomes der Leaving Care Prozesse auf individueller Ebene ansiedeln (z. B. «Wohnung, Arbeit, gute soziale Netzwerke, keine Drogen, keine frühe Schwangerschaft» [S. 43]). Dabei vernachlässigen sie die syste-

mischen Komponenten und konstruieren das Ideal des «selbstständigen, jungen Menschen» (ebd.) (ungewollt) mit. Im Gegensatz dazu birgt ein relationaler Agency-Ansatz das Potential, individuelle, soziale und institutionelle Dimensionen ineinander verwoben zu analysieren.

Der Beitrag von *Cornelia Helfferich* befasst sich mit Leaving Care aus forschungsmethodischer Perspektive, d. h. mit einer möglichen Art und Weise, wie diese Prozesse erforscht werden können. Sie zeigt in ihrem Beitrag die Möglichkeiten auf, Agency nicht auf eine «theoretisch hergeleitete, objektiv bestimmbare» Art und Weise zu beforschen, sondern durch qualitativ-rekonstruktive Analyseverfahren, die ihren Fokus auf «subjektive Konstruktionen» legen, «indem sprachliche Prozesse der Zuschreibung von Agency beschrieben werden» (S. 50). Helfferich beschreibt, wie diese Art von Analyse eng an den Interviewtranskripten arbeitet (texthermeneutisch) und dabei nicht «nur» die Inhalte der Erzählungen analysiert, sondern insbesondere auch die Erzählweise und damit die «linguistisch[e] Agency» (S. 51, aus Bamberg 2008, S. 9). So analysiert sie beispielsweise anhand von Verbformen und -arten (z. B. «etwas versuchen», «es schaffen»), Adjektiven (z. B. «von mir aus», «notgedrungen»), Adverbien und Füllwörtern (z. B. «irgendwie», «scheinbar»), wie Sprache konkrete Hinweise zur erlebten Agency zu geben vermag (S. 56).

Teil II: Empirien zu Leaving Care und ihre Reflexionen aus der Perspektive von Agency

Beiträge zu Bildung und Agency im Übergang

Mit ihrem Beitrag «Bewältigung, Aneignung, Bildung und Agency in Übergängen. Eine theoretisch empirische Annäherung» vertieft *Dorothee Schaffner* die Auseinandersetzung von Leaving Care und Agency explizit mit der biografischen Perspektive. Dabei betont sie die Biografie als den nicht von aussen gezeichneten, sondern subjektiv gedeuteten und angeeigneten Lebenslauf. Aus einem breiten Bildungsverständnis heraus beschreibt sie Bildung «als existenzielle[n] Reflexionsmodus [...], der der laufenden eigenen Verortung in der Welt dient» (S. 70). Anders als Helfferich im vorangehenden Beitrag versteht Schaffner Agency eher als «Analysebrille» und nicht als «eine eigene qualitative Forschungsmethode» (S. 72). Mit dieser Brille und biografischen Heuristiken (Fritz Schütze) bearbeitet sie Agency im Schweizer Kontext am Beispiel eines Interviews mit einer Care Leaverin. Entlang der Übergangskronologie Heimeintritt, Heimaufenthalt, Heimaustritt zeigt die Autorin verschiedene Ausgestaltungen von Agency: die «in/effektive Agency», die «ermöglichte Agency», die «verhinderte Agency» und die «verlorene Agency» (S. 74–78). Damit verdeutlicht sie die Notwen-

digkeit einer Agency-Analyse, welche die verschiedenen Übergangsphasen und darin stattfindenden biografischen Bildungsprozesse berücksichtigt, indem zwischen verschiedenen Formen von Agency unterschieden wird. Schaffner zeigt den Erkenntnisgewinn, wenn subjektbezogene theoretische Ansätze (Aneignung, Bildung, Biografie) und relationale Agency-Ansätze («situativ[e], zeitlich-räumlich[e] sozial[e] Konstellationen» wie z. B. «Personen, Orte, Strukturen, Artefakte» S. 79) für die Agency-Analyse kombiniert werden.

Der Beitrag von *Sabrina Göbel, Andreas Hadjar, Ute Karl, Ulla Peters und Julia A. Jäger* mit dem Titel «Bildungsverläufe und Agency von Care Leaver*innen in Luxemburg» befasst sich aus einem engeren Bildungsverständnis heraus mit Agency. Sie beschreiben eingangs, dass der Übergang aus stationären Hilfen zur Erziehung ein erhöhtes Risiko für bildungsbezogene Benachteiligung mit sich bringt. Die Autorinnen zeigen auf empirischer Grundlage Ambivalenzerfahrungen zwischen dem unterstützenden Leben in der *Pflegefamilie* und den statusbedingten «Diskontinuitäten und Ablehnungserfahrungen im schulischen Umfeld, die in den angeführten Fällen einen signifikanten Einfluss auf den weiteren Bildungsverlauf hatten» (S. 97). Göbel et al. führen zudem aus, dass diese negativen Bildungserfahrungen auch wieder die Beziehung zur Pflegefamilie beeinträchtigen können. In ihrer Auswertung zu Übergängen aus der *Heimerziehung* definieren sie die Bildungswege aufgrund von Veränderungen in den Bereichen Wohnen, Betreuung und Schule / Klasse als «heterogener und brüchiger» (S. 98). Auch hier zeigen sich Interdependenzen von sozialen und bildungsbezogenen Dynamiken. Wichtig ist den Autorinnen, «die Veränderungen, Brüche und Diskontinuitäten innerhalb der Bildungsverläufe der Care Leaver*innen nicht (ausschliesslich) als problematisch zu interpretieren, da sie oftmals Chancen beinhalten oder die Herausbildung von Agency geradezu erforderlich machen» (S. 102).

Katharina Mangold und *Benjamin Strahl* befassen sich in ihrem Beitrag «Agency durch formale Bildung? Studieren mit stationärer Jugendhilfeeinführung» mit dem Zusammenhang von Jugendhilfeeinführung und tertiärer Bildung. Sie gehen der Frage nach, «welche biografische Bedeutung formale Bildungserfolge für junge Menschen aus stationären Hilfen haben und welchen Nutzen sie daraus ziehen, wenn es ihnen gelingt, sich im Bildungsbereich positiv zu präsentieren» (S. 105). Die Autor*innen analysieren diesen Nutzen über die direkte Bildungserfahrung hinaus und entwickeln Kategorien wie «Rückzugsmöglichkeit und Schaffung von Eigenem», «Abgrenzung vom Herkunftsmilieu», «Normalität erzeugen»,

«Anerkennung der ‚ganzen Person‘» und «Herstellung von Stabilität und Sicherheit» (S. 112 ff). Obschon Mangold und Strahl die strukturell- und familiär-bedingten Bildungsnachteile von Care Leaver*innen anerkennen, zeichnen sie mit ihrem Fokus auf gelungene Bildungswege ein Gegenbild zu vielen Forschungen, die sich mit den negativen Bildungsfolgen von Care Leaver*innen befassen. Damit Bildung gelingen kann, sind Care Leaver*innen aber auf Strukturen angewiesen, die sie als unterstützend erleben. Auf der Grundlage zweier unterschiedlicher Forschungsprojekte wird deutlich, wie bildungserfolgreiche Jugendliche in der Schule stärkende Erfahrungen wie Stabilität, Kontinuität, Selbstwirksamkeit, soziale Einbettung machen können und «formale Bildung nicht auf den blossen Erwerb von Wissen und Zertifikaten reduziert werden» darf (S. 111).

Beiträge zu Zugehörigkeiten, Normalitätskonstruktionen, Grenzbearbeitungen und zur Herstellung von Agency im Übergang

In ihrem Beitrag «Zugehörigkeit und Agency. Bewegungen des ‚Hin zu‘ und des ‚Weg von‘» befassen sich *Sabrina Göbel*, *Ulla Peters* und *Julia A. Jäger* mit Veränderungen in den räumlichen und sozialen Zugehörigkeiten in den Übergangsprozessen von Care Leaver*innen. Dabei wirken auf die Zugehörigkeit nicht nur individuell erfahrbare Aspekte ein, sondern auch «Dynamiken und Mechanismen von sozialer Anerkennung, von Integration und von Ausschluss» (S. 128). Damit verknüpft ist die Vorstellung von Zugehörigkeiten als Resultat performativer Prozesse der Selbst- und Fremdschreibung. Göbel et al. geht es dabei um verschränkte Zugehörigkeiten, die in einem Spannungsverhältnis zu institutionellen Logiken stehen können: «Gerade diese mehrfachen oder nicht eindeutigen Zugehörigkeiten können auf kognitiver, emotionaler wie sozialer Ebene besondere Herausforderungen in Leaving Care-Prozessen darstellen, in denen institutionelle Prozeduren häufig auf Eindeutigkeit zielen bzw. diese verlangen (etwa bei Zielorientierung, Berufswunsch, Vorstellungen von der Zukunft und des Wegs dorthin).» (S. 135) In ihrer Analyse unterscheiden sie zwei Modi, in denen Zugehörigkeit hergestellt wird: Zum einen jener des ‚hin zu‘, so beispielsweise «die Bewegung hin zu einem ‚Sich-Zuhause-Fühlen‘ und ‚Ein-Zuhause-Haben‘, zu ‚unterstützt werden‘ und ‚Unterstützung annehmen‘ und zu ‚Dazugehören, eine Familie sein‘» (S. 136). Zum zweiten Modus «weg von» zählen die Autorinnen indes «Bewegungen des ‚Weggenommen-worden-Seins‘ oder des ‚Weggegeben-worden-Seins‘, die unterschiedlich konnotiert sein können: als Verlusterfahrung oder auch als Chance auf ein anderes Leben.» (S. 141).

Im Beitrag «Narrative Identität und Agency von Pflegekindern im Übergang ins Erwachsenenalter» befasst sich *Anna-Marie Herdtle* mit Identitätsarbeit. Sie definiert Identität als eine stetige Herstellungsleistung «die auf die Passung zwischen inneren und äusseren Anforderungen abzielt und im Austausch mit unserer Umwelt stattfindet» (S. 149). «Selbstnarrationen» sieht Herdtle dabei als «Bindeglied zwischen Individuum und Umwelt [...], in denen Identitätsarbeit vollzogen und Agency dargestellt wird» (S. 151).

In ihrem Beitrag, der auf einer qualitativen Querschnittstudie in Luxemburg basiert, bearbeitet die Autorin die Frage nach Positionierung und Positioniertwerden in Leaving Care Prozessen, und wie in diesen Prozessen Agency entsteht und genutzt wird. Ihre Orientierung an den Positionierungsanalysen von Lucius-Hoene & Deppermann birgt das Potential, «die Entstehung von Identität und Agency als interaktionalen Prozess nachzuvollziehen. In den Selbstnarrationen der jungen Erwachsenen werden die eigenen Handlungen mit denen anderer Akteur*innen verwoben, und sie lassen auch Rückschlüsse darauf zu, wie vergangene, gegenwärtige und zukünftige Erfahrungen den Übergang ins Erwachsenenleben mitbedingen» (S. 163).

Angela Rein bezieht sich in ihrem Beitrag «Normalität und Handlungsfähigkeit von Care Leaver*innen im Kontext von Differenzverhältnissen» auf das Agency-Verständnis Judith Butlers bzw. auf ihre Subjektivierungstheorie, welche den Zusammenhang von Macht und Handlungsfähigkeit umfasst. Subjektivierungen sind dabei als jene Prozesse zu verstehen, «mit denen Subjekte unter Bezugnahme auf Diskurse in Subjektpositionen hineingerufen werden, dadurch also erst zu Subjekten gemacht werden». (S. 167) Auch hier gehen Positionierungen mit «Möglichkeitsräumen» (S. 166) einher, indem «entlang von verschiedenen Differenz- und Machtverhältnissen [...] Konstruktionen von Normalität und Abweichung, die im Übergang ins Erwachsenenleben relevant werden [bestehen].» (S. 166) Wie Rein aber mit Referenz auf Butler betont, enthalten diese Positionierungen auch Potentiale für Handlungsfähigkeit. In ihrem Beitrag analysiert sie im Schweizer Kontext das Oszillieren der Erfahrungen in der stationären Jugendhilfe zwischen «ent-normalisierende[r] Wirkung» (beispielsweise indem eine Jugendliche als von «häuslicher Gewalt» betroffen gelabelt und dadurch «zur Anderen gemacht» wird (S. 181)) und dem Erlangen von Handlungsfähigkeit.

Katharina Mangold widmet sich in ihrem Beitrag «Engagiert wie alle anderen auch!? Agency und freiwilliges Engagement von Care Leaver*innen» dem Zusammenhang von Agency und Freiwilligem Engagement. Sie untersucht, «wie Care Leaver*innen ihre jeweilige Handlungs-

fähigkeit in Abhängigkeit von ihrer Situiertheit in sozialen Gefügen (Strukturen, Beziehungen usw.) über freiwilliges Engagement hervorbringen» (S. 184). Sie stellt freiwilliges Engagement als eine Möglichkeit «sozialer Teilhabe» dar (S. 188). Mangold zeigt, dass die Sozialisierung für freiwilliges Engagement in der Familie angelegt ist und demzufolge «auch Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe Kulturen für freiwilliges Engagement etablieren müssten, um dies für die jungen Menschen erlebbar zu machen» (S. 189). Ein zentraler Aspekt des freiwilligen Engagements ist aber auch, es sich finanziell leisten zu können. Weiter ist die Frage wichtig, was überhaupt als freiwilliges Engagement anerkannt wird: auch das Sorgen für Familienangehörige oder die Unterstützung von Peers in der Wohngemeinschaft? Mangold beschreibt die verbreitete Haltung, dass die biografische Aufarbeitung für Care Leaver*innen prioritär zur Bildungslaufbahn gehandelt werde und diese Argumentation womöglich auch auf den Bereich des freiwilligen Engagements übertragen werde. Sie vermutet, dass «sie selbst weniger als Helfende und Unterstützende wahrgenommen werden und ihnen nur wenige oder gar keine Formen von freiwilligem Engagement zur Verfügung stehen» (S. 190). In ihrer interviewbasierten Analyse zeigt die Autorin jedoch, dass freiwilliges Engagement verschiedene Potentiale birgt, so z. B. Neuzuwendungen, andere Rahmungen, soziale Vernetzung und das Erleben von sinnhaftem Tun.

Beiträge zu Vertrauen, Partizipation und Agency

Maren Zeller, Stefan Köngeter und Leonie Meier befassen sich in ihrem Beitrag «Vertrauen und Zukunftsvorstellungen bei jungen Geflüchteten im Übergang» mit einem in Agency-Analysen bislang wenig beachteten Themenkomplex. Die Autor*innen beschreiben, dass traumatisierende Erfahrungen Vertrauen brechen, und professionelles Handeln darauf abzielt, die betroffenen Menschen in ihrer gegenwärtigen und zukünftigen Handlungsfähigkeit zu unterstützen. Zeller et al. illustrieren dies an den komplexen Aufgaben, die es in der Arbeit am Übergang mit geflüchteten Jugendlichen zu bewältigen gilt. So beispielsweise wenn die angekommenen Menschen aufgrund ihres Alters nur noch kurze Zeit in der Jugendhilfe begleitet werden können; oder wenn sie aus Misstrauen oder aber aus taktischen Gründen biografische Angaben vorenthalten, da sie so «ihre Handlungsfähigkeit erhalten wollen» (S. 208); oder weil für sie die Gegenwartsbewältigung im Fokus steht und nicht die Auseinandersetzung mit der als traumatisch erlebten Vergangenheit, aber zum Teil auch die Vermeidung, «über ihre Zukunft nachdenken zu müssen» (S. 209). In ihrer Forschung

haben die Autor*innen junge männliche Geflüchtete zu den verschiedenen Phasen ihrer Migration interviewt. Die Ergebnisse zeigen, dass Vertrauen von jugendlichen Geflüchteten in einem transkulturellen Sinn gedeutet werden muss. So sind die «Vertrauenskonstellationen [...] durch unterschiedliche transnationale Verflechtungen charakterisiert und beeinflussen dadurch je spezifisch deren Handlungsorientierungen» (S. 220). Dieser auf eine bestimmte Gruppe von jungen Erwachsenen gerichtete Blick zeigt die Bedeutung diversitätssensibler Perspektiven in der Beforschung von Leaving Care Prozessen.

«Dass mal jemand meine Sicht versteht, wie das für mich ist. Partizipation von Pflegekindern bei Abbrüchen von Pflegeverhältnissen» ist ein Beitrag aus der Schweiz, den die Autor*innen *Clara Bombach, Thomas Gabriel, Renate Stohler* und *Karin Werner* auf der Grundlage eines internationalen Forschungsprojekts verfasst haben. Dabei beziehen sie sich auf die Partizipationsdimensionen Information, Zuhören, Unterstützung, Einbezug, Beteiligung und Teilen. Sie zeigen auf, dass die Forschungslage zu Abbrüchen sehr defizitorientiert ist, sei es, indem sie die Abbruchgründe bei den Pflegekindern lokalisieren (z. B. ihr «Verhalten», Schulprobleme, Loyalitätskonflikte) oder bei den Pflegeeltern (z. B. Gewaltausübung, Überforderung, soziale Spannungen). In ihrer Studie erforschen die Autor*innen auf der Grundlage von Interviews mit Jugendlichen die Gründe, weshalb Pflegeverhältnisse zu einem Ende gekommen sind. Sie zeigen die grosse Heterogenität im individuellen partizipativen Erleben eines Abbruchs anhand der herausgearbeiteten Dimensionen «Nicht gehört werden – sich Gehör verschaffen», «Von Beistandsperson nicht gehört werden», «Beistandswechsel als Chance auf Veränderung» und «Sich vernetzen, um gehört zu werden und Veränderungen zu bewirken». Der Beitrag verdeutlicht, dass nur eine Minderheit der interviewten Kinder in einer umfassenden Weise an den Übergängen partizipieren konnten. Die Autor*innen betonen, dass gelingende Abbruchprozesse davon abhängen, dass Pflegekinder eine vertrauensvolle Beziehung zu Fachpersonen erleben, die mitunter von einer «kindzentrierte[n] Haltung der Professionellen» abhängt (S. 238).

Beiträge zu Konstellationsveränderungen und Agency: Wege aus der Fremdunterbringung und Lebenswege von Care Leaver*innen

In ihrem Beitrag «Agency und die Bewältigung von Übergängen aus stationären Einrichtungen der Jugendhilfe» setzt sich *Marei Lunz* im Kontext ihrer Luxemburgischen Längsschnittstudie mit der Übergangsgestaltung von jungen Erwachsenen aus stationären Einrichtungen der Jugendhilfe

auseinander. Dabei knüpft sie ihr Agency-Verständnis an das Lebensbewältigungskonzept der Sozialen Arbeit an und befasst sich für die Analyse von Agency mit dem «Zusammenspiel von Bewältigungsverhalten, Bewältigungskultur und Bewältigungslage» (S. 244). Lunz unterscheidet in ihrer Analyse zwei verschiedene Formen von Handlungsfähigkeit: So bezeichnet die «Distanzierung» den «Übergang von einer stabilen in eine unsichere Situation» über «Prozesse der Distanzierung von sozialen Kontakten, regulierenden Instanzen und der Gegenwart sowie über die Hoffnung auf eine bessere Zukunft» (S. 255). Bei der Handlungsfähigkeit in Form von «Durchhalten» zeigt sich indes, «dass die gegenwärtige Situation immer als herausfordernd wahrgenommen wird. Das hat zur Folge, dass zu allen drei Zeitpunkten der Erhebung Handlungsfähigkeit mithilfe von Strategien des Durchhaltens hergestellt wird» (S. 255). So lautet Lunz' Fazit: «Wenn der Auszug aus dem Heim den Verlust von wichtigen Beziehungen, eines strukturierten Alltags sowie einer sicheren Unterkunft bedeutet, wird der Übergang als schwierig wahrgenommen und bedeutet einen Abbruch. Wenn das Heim als ein Ort wahrgenommen wird, den es zu überstehen gilt, dann bedeutet der Auszug eine Loslösung von alten Beziehungs- und Alltagsstrukturen und kann neue Optionen hervorbringen.» (S. 255)

Die Autorinnen *Christina Lienhart*, *Bettina Hofer* und *Helga Kittl-Satran* erweitern mit ihrem Beitrag «Agency und die Rückkehr in die Herkunftsfamilie» den Übergang von Care Leaver*innen durch jenen der Rückkehr in die Herkunftsfamilie. Sie schreiben, dass diese in Fachkreisen mit starken Positionen einhergeht, die von Rückkehr als «Rückschritt» reichen bis hin zu Rückkehr in die Herkunftsfamilie als die generell beste Lösung. In ihrem Forschungsprojekt befassen sie sich damit, wie Pflegekinder und ihre Herkunftsfamilien die Rückkehrprozesse erleben. Sie zeigen, dass sowohl die Unterbringung als auch die Rückkehr mit konträren Dynamiken in Verbindung stehen. So bezeichnen sie ersteres in den Worten von Faltermeier (2001, S. 141) als «Entprivatisierung familialer Angelegenheiten» und letzteres als eine «(Teil-)Reprivatisierung» (S. 262). Dabei stellen sich bei der Rückkehr sowohl Fragen zur Vergangenheit (Situation vor der Unterbringung), als auch zur Zukunft (Vorstellungen zum Zusammenleben). In ihrer Analyse rekonstruieren die Autorinnen drei Tendenzen, die sich nach der erfolgten Rückkehr zeigen: 1) «Positive Entwicklungen setzen sich fort, die Familiensituation ist relativ stabil», 2) «Verhältnismässig stabile Familiensituation mit relativ unveränderten, bekannten Herausforderungen und jugendlichen Bewältigungsstrategien», und 3) «Alltagsbewältigung in entfremdeten Familienkonstellationen». Lienhart et al.

plädieren am Schluss ihres Beitrags dafür, dass in Diskussionen um die Selbstständigkeit junger Menschen «Beziehungsgeflecht[e] und individuell definiert[e] Zugehörigkeiten» (S. 273), wie sie sich in der Verbundenheit mit der Herkunftsfamilie zeigen können, im Leaving Care Diskurs Berücksichtigung finden soll.

Der abschliessende Beitrag «Lebensverläufe nach der Heimerziehung. Wie ein ermüdendes Erkämpfen individueller Handlungsspielräume Biografien prägt» von *Clara Bombach, Thomas Gabriel* und *Samuel Keller* widmet sich einem schwierigen Kapitel Schweizer Geschichte. In ihrem Beitrag geben die Autor*innen Einblick in Lebensverläufe, die auf Heimaufenthalte zwischen 1940 und 1990 folgten. Mit dem Bewusstsein für die Komplexitäten des historischen Untersuchungszeitraums verdeutlichen Bombach et al. das Spannungsfeld von kollektiver Orientierung in der stationären Erziehungshilfe und dem Übergang in ein selbstständig zu gestaltendes Leben. So schreiben sie: «Die Verwaltung der grossen Gruppe mit dem Ziel eines möglichst reibungslosen Ablaufs galt als oberste Prämisse, individuelle Bedürfnisse traten dahinter zurück. Auch deshalb stellten sich viele vor, erst nach dem Aufenthalt im Heim endlich als ganze Person erkannt und anerkannt zu werden.» (S. 281). Dabei erlebten die Betroffenen jedoch eine «paradoxe Transition»: Nun wurde also «plötzlich eine Individualität gefordert, die im Heimalltag bisher nicht nur kaum anerkannt, sondern sogar systematisch verunmöglicht wurde.» (S. 281). Die Autor*innen beschreiben eindrücklich, dass sich dabei ein zentrales Lebensthema manifestierte: «sich im Leben immer wieder dem Druck ausgesetzt zu sehen, den Gegenbeweis zu vernichtenden Prognosen von Heimleitenden, Behördenvertretern, Lehrpersonen oder Verwandten und Bekannten zu erbringen.» (S. 281). Dies vor dem Hintergrund einer unklaren Zukunft, unklarer Handlungsspielräume und dem Eintritt in eine unvertraute Welt. Diese Erfahrung prägte bei den interviewten Personen lebenslang ihr Verhältnis zu Institutionen und Behörden, und ihren wahrgenommenen Handlungsspielraum im Kontakt mit diesen Akteuren.

Mit diesem letzten Beitrag endet der reichhaltige Sammelband, der die Verknüpfung von Leaving Care und Agency theoretisch, forschungsmethodisch und empirisch in Deutschland, Österreich, Luxemburg und der Schweiz beleuchtet.

Die Autor*innen positionieren sich dezidiert gegen eine Forschungsperspektive, welche die Leaving Care Thematik primär aus Vulnerabilitätsperspektive bearbeitet. So kritisiert beispielsweise Mangold (S. 184): «Sie werden meist als eine Gruppe beforscht und konstruiert, die

hilfsbedürftig und unterstützungswürdig ist. Diese Perspektive ist wiederum symptomatisch für Soziale Arbeit im Allgemeinen». Überzeugend illustrieren die verschiedenen Beiträge das Potential der theoretischen Setzung des Sammelbandes und setzen ihre Foki auf biografische, individuelle, kollektive, sozialräumliche, bildungsbezogene, ökonomische und gar linguistische Aspekte von Agency. Sie illustrieren, auf welcher fluide Weise Agency in den Übergangsprozessen des Leaving Care verhandelt und angeeignet wird. Eindrücklich zeigt sich dabei, dass sich die Zugehörigkeit der jungen Menschen nicht anhand separater Orte und Beziehungen auffächern lässt, sondern dass diese in ihnen «zirkulieren» und zusammenwirken (S. 131, aus Rudy 2007, S. 44). Damit verbunden ist die Sichtweise von Menschen als Nexus, als «Knoten- und Kreuzungspunkt der Sprachen, Ordnungen, Diskurse, Systeme wie auch der Wahrnehmungen, Begehren, Emotionen, Bewusstseinsprozesse, die es durchziehen» (Bronfen & Marius, 1997, S. 4¹). Das bedeutet somit, dass Care Leaver*innen im Sinne der im Sammelband erwähnten «Konzepte hybrider Identität» (S. 132) eben nicht «nur» Care Leaver*innen sind und die damit in Verbindung stehenden Erfahrungen mitbringen, sondern vieles mehr vereinen. Und dass die biografische Besonderheit des Aufwachsens in einer stationären Hilfe zur Erziehung nicht als einzige oder dominante Lesart dieses Lebens verwendet werden darf. So kritisiert Rein, dass der Forschungsdiskurs zu Care Leaver*innen geprägt ist von deren Konstruktion als homogene, benachteiligte und risikobehaftete Gruppe. «In der Folge», so Rein, «werden potenziell andere Differenzkonstruktionen de-thematisiert und unter den gemeinsamen Jugendhilfeeferfahrungen subsumiert.» (S. 170).

Die Herausgeberinnen und Autor*innen gehen sehr sorgfältig mit dem Risiko um, die jungen Erwachsenen auf Care Leaver*innen zu reduzieren und sie damit unbeabsichtigt zu subjektivieren. Sie verwehren sich dieser Repräsentationsweise in umsichtigen Begriffsverwendungen und indem sie den jungen Menschen in ihren Forschungen eine Stimme geben und mit ihnen sprechen, bevor sie über sie schreiben. Gerade aber auch Ansätze wie das dem *postcolonial turn* entstammende Konzept des Othering, d. h. die Reflexion darüber, wie wir das jeweils «Andere» konstruieren und repräsentieren, bringen eine horizonterweiternde Reflexion in den Sammelband.

Gleichzeitig zeigen die verschiedenen Bezeichnungen im Sammelband (Care Leaver*innen, junge Menschen, Pflegekinder im Übergang u. a. m.) eine gewisse Unsicherheit darüber, wie wir «diese» Menschen nun bezeichnen wollen – und ob / wie «sie» sich selber bezeichnen. Auch die Botschaft von Lienhart (S. 259), anstelle von «Leaving Care» von «Leaving Care

Institutions» zu sprechen, ist Ausdruck davon, dass sich dieses Forschungs- und Praxisfeld noch stark weiterentwickeln wird. Solche sprachlichen Präzisierungen sind mehr als Feinheiten, sondern haben direkt damit zu tun, wen und was wir in unseren wissenschaftlichen, angewandten und politischen Beschäftigungen mit Übergängen aus den stationären Hilfen zur Erziehung konstruieren. Besonders schön zeigt sich dies in Bezug auf die in der Schweiz selbstverständliche Bezeichnung «Fremdplatzierung». So schreibt Rein am Beispiel einer Jugendlichen: «Das Wort «platzieren» bringt die Passivität und Nicht-Beteiligung derjenigen Person zum Ausdruck, die «platziert» wird. Der so beschriebene Platzierungsprozess kann mit dem Bild einer Spielfigur verglichen werden, die da oder dort hingestellt wird und keinen Einfluss auf die Platzierungsentscheidungen hat» (S. 175). Es braucht Stimmen wie die in diesem Sammelband präsentierten, damit diese Selbstverständlichkeiten Risse kriegen und damit in Wissenschaft, Praxis und Politik bearbeitbar werden.

Relationale Agency zieht sich als Leitkonzept durch alle Beiträge, was sie zum einen kohärent verbindet. Es bleibt jedoch unausgesprochen, wie sich die eingangs genannten, verwandten Konzepte (z. B. Resilienz) zuordnen lassen, d. h. wie das Verhältnis und damit auch die Schnittmengen und Grenzen zwischen diesen Konzepten ist. Zudem entsteht durch die sich wiederholenden Definitionen von Agency ein Gefühl der Redundanz und Monotonie, wenn man alle Beiträge des Buches liest und nicht nur einzelne. Geradezu wohltuend ist dann beispielsweise die von Rein verwendete, andere Agency-Konzeption, die sich an Judith Butler orientiert. Wenn Florian Esser und Christian Schröder in ihrem Kommentar zum Sammelband schreiben «[Agency] bleibt nicht gleich, sondern verändert sich situativ» (S. 303), so könnte man dies vielleicht auch auf die *Theoretisierung* von Agency übertragen: Der rote (Agency-)Faden des Buches hätte zumindest aus der Perspektive der Leserfreundlichkeit durch weitere «Farben» ergänzt werden können. Ähnlich verhält es sich mit dem forschungsmethodischen Zugang, dem nur ein explizites, dafür sehr anschauliches und eindrückliches Kapitel gewidmet ist. Aus Leser*innenperspektive wird nicht ganz klar, weshalb das Buch «nur» diesen einen forschungsmethodischen Beitrag präsentiert, da es auch andere qualitative Forschungsmethoden gibt, welche sich mit dem Verstehen biografischer Übergänge befassen (z. B. Grounded Theory). Im Verlaufe des Buches relativiert sich dieser Eindruck jedoch, da alle empirischen Beiträge Angaben zu den forschungsmethodischen Prämissen und Vorgehensweisen enthalten.

Die im Sammelband enthaltenen Schweizer Beiträge zeigen, wie in den vergangenen Jahren die Aufmerksamkeit für die Übergangsprozesse aus den stationären Hilfen zur Erziehung in der Schweiz gewachsen ist, sowohl auf wissenschaftlicher als auch auf praktischer Ebene. Zeugnisse davon sind neben den laufenden Forschungen beispielsweise die entstehenden Netzwerke von Care Leaver*innen, das Kompetenzzentrum Leaving Care und dessen erarbeitetes Argumentarium für die Fachwelt und Politik, welches sich auf zahlreiche Autor*innen dieses Sammelbandes bezieht. Diese Entwicklungen in Forschung, Praxis und Politik tragen dazu bei, dass der Vogel mit seinen schillernden Federn losfliegen und die Welt ausserhalb seines Nests oder Käfigs erkunden kann.

Andrea Abraham, 1978, promovierte Sozialanthropologin und Dozentin am Departement Soziale Arbeit der Berner Fachhochschule. Zu ihren Schwerpunkten in Forschung und Lehre gehören das Kindes- und Familienwohl im Sozial- und Gesundheitswesen. Aktuell leitet sie im Rahmen des NFP76 «Fürsorge und Zwang» ein Forschungsprojekt, welches sich mit den Folgen der Administrativen Versorgung auf die nachfolgenden Generationen befasst.

Anmerkung

1 Bronfen, Elisabeth & Marius, Benjamin. (1997): Einleitung. In: Elisabeth Bronfen, Therese Steffen, Benjamin Marius.

Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte. Tübingen: Stauffenburg.